

WALTER KASPER, *Einführung in den Glauben*. Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1972. 176 S., 19.80 DM.

Dieses handliche Bändchen des bekannten Tübinger Dogmatikers geht in seiner Substanz zurück auf eine Vorlesungsreihe, die zweimal, das erste Mal im Sommersemester 1970 in Münster das zweite Mal im Sommersemester 1971 in Tübingen, vor einer auf den ersten Blick recht heterogen erscheinenden Zuhörerschaft gehalten wurde. Die Vorlesungen dienten einmal dem Kontaktstudium von Seelsorgspriestern und Religionslehrern, zum anderen als Einführungskurs für theologische Studienanfänger. Zweck der Vorlesungen war es, „Orientierung“ zu bieten, „innerhalb der Umorientierung gegenwärtiger Theologie“ (Vorwort). Der Versuch erbrachte nach des Autors eigenem Urteil die doppelte Erfahrung: daß der Wunsch nach solcher Orientierung bei Studienanfängern und bei Seelsorgspraktikern groß ist (offenbar weil auch bei letzteren die Vielfalt an theologischen, weltanschaulichen und ideologisch-politischen Meinungen und nicht zuletzt die eigene Praxis die Durchsichtigkeit der Grundlagen getrübt haben) und daß trotz aller defaitistischen Unmutsäußerungen „heutige Theologie, wo sie seriös betrieben wird“, nicht Verwirrung stiftet, sondern die „Hoffnungsdimension des Glaubens neu befördern kann. Die zehnte Kapitel von Kaspers Einführung, die im wesentlichen auf drei Fragestellungen konzentriert ist (Gottesfrage, biblische Christologie, Glaubensbegründung und Glaubensvollzug in der Kirche), bieten nicht nur einen knappen Durchblick durch die theologischen Grundfragen, sondern versuchen zugleich, voll und ganz den heutigen Denkhorizont zu reflektieren, und das heißt für ihn, auch den Vereinseitigungen gegenwärtiger theologischer Strömungen (politische, heilsgeschichtliche, existentielle Theologie) nachzugehen, ihre positiven Anliegen sichtbar zu machen, Verkürzungen aufzudecken und das, was sich als tragend erweist, zu assimilieren. Daß er dabei kein mehr oder weniger fades Vermittlungsgeschäft im Sinn hat, zeigt nicht nur die Verständlichkeit und Direktheit seiner theologischen Sprachführung, sondern die souverän gehandhabte Kunst, komplizierte Denkgehäuse so aufzuschlüsseln, daß der Leser damit arbeiten kann. Nicht jede Passage überzeugt restlos. Das Kapitel über die Auferstehung (57–61), als dem eigentlich glaubenstiftenden Offenbarungsvorgang ist erstaunlich kurz geraten. Kann man Sinn wirklich als „das Heil- und Ganzsein des Menschen in und mit seiner Welt“ (32) bezeichnen? Kann Glaube an Gott wirklich nur im Modus der Hoffnung verantwortet werden, wie Kasper bei aller energischen Rückweisung totalitär anmutender Hoffnungsentwürfe anzunehmen scheint (41)? Doch die Einführung als ganze ist eine Frucht theologisch-geistlicher Unterscheidung, wie man sie in der theologischen Literatur der Gegenwart kaum findet. Sie leistet dem Studierenden, dem

Geistlichen und dem Orientierung suchenden Laien gleich gute Hilfe.

WILLEM A. VISSER 'T HOOFT, *Die Welt war meine Gemeinde*. Autobiographie. R. Piper & Co Verlag, München 1972. 453 S., Lw. 34.— DM.

Die gut geschriebene, humorige und spannende Erzählung seines Lebens erweist den stolzen Titel als treffend. Es ist weithin „kein Ich-Buch“. Dem Architekten der Ökumenischen Bewegung wurde eine glückhafte Führung zuteil. Sie zeigt die Kristallisation allgemeiner Tendenzen in seiner charismatischen Person. Schon auf dem Weg zum Generalsekretär des Weltbundes christlicher Studenten begegnen ihm in allen Kontinenten die Gefährten und Pioniere von morgen, Theologen, Kirchenführer, Laien. Ein dichter werdendes Netz von Freundschaften verknötet sich auf den Weltkonferenzen von Life and Work und Faith and Order allmählich zur „lebendigen Tradition“ eines Weltrates der Kirchen. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs erzwingt eine Denkpause, doch ein Drittel des Buches umfaßt die oft unheimliche Aktivität des Autors als Koordinator kirchlicher und politischer Nachrichtendienste zum Widerstand gegen das satanische Regime, das er stets vom deutschen Volk unterschied. Weitsichtig und clever, gläubig und diplomatisch bereitet er beizeiten die Versöhnung nach Kriegsende vor. Doch der Optimismus dieser Kirchenmänner, das politische Chaos bändigen zu können, wirkt heute fast archaisch. Die Länge dieses sehr unterhaltenden Teiles schadet hernach den theologischen Nuancierungen der großen Etappen Amsterdam, Evanston, Neu-Delhi. So wird eine Schwäche des Unternehmens verdeckt: es ist leichter, ein Netz von Freundschaften wie einen Orden zu pflegen, als dann die schwerfälligen Institutionen und Traditionen zu einer Einheit zu integrieren, die nicht „Superkirche“ wird. Die gelingende Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche wird genau erzählt, doch die Probleme, die in der „Gemeinsamen Arbeitsgruppe“ auftauchen, verschwimmen. Klug wahrt der Autor hier seine Grenzen, vielleicht auch die des ÖRK. Eine Korrektur zur Entstehung der ökumenischen Instructio des Hl. Offiziums vom Dezember 1949 (S. 385): sie resultierte nicht nur aus der Pariser Konferenz mit Y. Congar in der „Istina“, sondern wurde noch mehr vom Paderborner Theologenkreis angeregt. Man liest das große Buch mit Staunen. Bedeutende Gestalten der Ökumene werden darin lebendig. Visser 't Hooft wollte eine Dankesschuld abtragen. Nur wird in dieser Perspektive, so möchte man fast meinen, der Ökumenische Rat jetzt vollends zum Problem. Ist er, unter einmaligen Umständen geschaffen, nicht eher eine menschliche Improvisation aus Glauben als eine „ekklesiale Wirklichkeit“?

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

JANNARAS, Christos. *Dogma und Verkündigung im orthodoxen Verständnis*. In: Ostkirchliche Studien Heft 2/3 (September 1972) S. 132–140.

Um die Beziehung zwischen Dogma und Verkündigung in der orthodoxen Kirche zu bestimmen, fragt der Autor in Teil I und II nach der Bedeutung beider Begriffe sowie in

Teil III nach der „Art und Weise“, in der Dogma wie Verkündigung in der orthodoxen Kirche „erfaßt und erlebt“ werden. In der orthodoxen Theologie bedeute Dogma nicht eine Theoretisierung der Wahrheit in abstrakten Begriffen, über die man spricht, sondern die „Erfahrung der Wahrheit inmitten der Kirche“, und zwar als „Anteilnahme an dem Ereignis der Erlösung“. Durch diesen sog. Apophatismus unterscheidet sich die orthodoxe Überlieferung in spezifischer Weise von jeder anderen theologischen Tradition. Von daher, so führt Jannaras in

Teil II aus, wurde Verkündigung stets als Offenbarung und Offenbarung als das „In-Erscheinung-Bringen eines Ereignisses“ verstanden, das die gute Nachricht von der Erlösung bringe. Verkündigung sei nicht ein „Wort über Gott, sondern sie ist das Wort Gottes, die Person des menschengewordenen Logos, dessen gottmenschliche Existenz als dessen Leib der Kirche“. Die Verkündigung der Kirche aber sei „das Werk ihres Vollzugs und ihrer Erscheinung, d. h. die Eucharistie“. Teil III entwickelt die „Verbindung von Dogma und Verkündigung in der Eucharistie“.